

Komponieren mit verbotenen Texten

Der Sängerkomponist René Wohlhauser verabschiedet sich von der Musik-Akademie Basel

Von Simon Bordier

Basel. Es ist ja nicht so, dass René Wohlhauser Probleme sucht. Aber jedes Mal, wenn er ein neues Opernprojekt in Angriff nimmt, sticht er in ein Wespennest. Bei «Gantenbein», das sich um die nicht eben einfache Liaison zwischen Max Frisch und Ingeborg Bachmann dreht, stellten sich die Bachmann-Erben quer. Aus ihrer Sicht war Frisch nicht ganz unschuldig am psychischen Niedergang der Autorin. Dass nun Texte von Bachmann mit solchen des Schweizer Schriftstellers kombiniert werden sollten, habe ihnen nicht gepasst, meint Wohlhauser – sie verweigerten ihm die Textrechte. Also ersetzte er die entsprechenden Dialogteile mit Stellen aus Frischs Buch.

Nicht minder kompliziert war die Geschichte des Intellektuellenpaars Jean-Paul Sartre und Simone de Beauvoir, dem Wohlhausers aktuelles Opernprojekt «L'amour est une duperie» gilt. Diesmal bekommt er es mit den Erben des Philosophen zu tun. «Sartre war ja zu Lebzeiten oft im Streit mit seiner Verwandtschaft», erklärt der Komponist im Gespräch. Diese Leute hätten seit dem Tod des existenzialistischen Denkers das Sagen, besässen das Copyright. Das mache es nicht gerade leicht, die Rechte für die Texte zu bekommen. «Sie haben sie ohne Begründung verweigert.»

Ensemble macht halt in Basel

Hören kann man «L'amour est une duperie» dennoch, zumindest Teile daraus in konzertanter Form. Wohlhauser, der auch als Bariton und Pianist bekannt ist, tourt derzeit mit seinem Ensemble Polysono wieder durch Deutschland und die Schweiz. Am Sonntag macht die sechsköpfige Truppe halt in der Basler Musik-Akademie. Der Auftritt steht unter einem besonderen Stern: Wohlhauser, der seit vier Jahrzehnten in Basel Komposition unterrichtet, wird im März 65 und verlässt kommenden Sommer die Musikhochschule.

Ein grosser Schritt? «Ich habe sehr gerne unterrichtet», meint er. Es sei aber insofern nicht ein völliger Bruch, als er weiterhin an der privaten Kalaidos-Musikhochschule mit kleinerem Pensum arbeiten werde. Und er freue sich, mehr Zeit zu haben für andere Projekte.

Wie ticken denn Kompositionsstudenten heute, was fasziniert sie? Das sei ganz unterschiedlich, meint der



Hat bald mehr Zeit für eigene Projekte. Gut 40 Jahre hat René Wohlhauser an der Musikhochschule unterrichtet – im Sommer wird er sie verlassen.

Wahlbasler. Es gebe allerdings momentan eine «Welle des Interdisziplinären», die er nicht ganz unkritisch sehe. «Wenn musikalische Probleme auftauchen, kann es passieren, dass diese Probleme nicht angegangen werden, man sich mit ihnen nicht auseinandersetzt. Stattdessen weicht man aus: zu Videos, zum Tanz, zur Pantomime.» Multimedia habe ja durchaus seine Berechtigung. Aber jede Ebene müsse in sich stimmen. «Mein Credo ist, dass man sich auf eine Sache ganz einlassen muss. Denn dadurch wird man auf sich selbst zurückgeworfen, und dann kommt aus einem die Musik, die in einem drin ist.»

Das Selbst-Sein und Sich-selbst-Entwickeln zeigt sich deutlich in Wohlhausers Schreibweise, die sich keinem Stil zuordnen lässt. Er komponiert oft an der Schwelle zwischen Sprache und Musik, wobei er jedes Mal eine neue Grammatik entwickelt. Die von ihm

kreierten Fantasiesprachen möchte er denn auch nicht als blosse Lautmalereien verstanden wissen, sondern eher als Fremdsprachen, «die man vielleicht nicht ganz versteht, bei denen man aber spürt, dass sie eine Logik haben». Mit einem sprachlichen Kniff behilft er sich auch bei den «verbotenen» Sartre-Texten: Da er keine Zitate verwenden darf, hat er die einzelnen Laute der Sartre-Sätze nach einem eigens entwickelten Schlüssel umgewandelt, sodass nun eine Kunstsprache vorliegt. «Wenn das Copyright eines Tages abläuft, wird man hoffentlich das Original aufführen.»

Solche Lösungsansätze erfordern natürlich Geschick und Sensibilität von Sängern und Musikern. Aus diesem Grund tritt Wohlhauser oft mit seiner Frau, der Sopranistin Christine Simolka, auf (sie bilden das Duo Simolka-Wohlhauser) sowie mit dem Ensemble

Polysono. Dank regelmässigen Tourneen können die Musiker auf eine kleine, aber feine Fangemeinde im deutschsprachigen Raum zählen. Zudem veröffentlicht Wohlhauser regelmässig Aufnahmen seiner Werke beim deutschen Label Neos.

Eine Einspielung der Sartre-Beauvoir-Oper soll Ende April erscheinen. Ob das Werk dereinst auf einer Bühne zu sehen sein wird, wie «Gantenbein» 2004 am Luzerner Theater, ist noch offen.

Streifzug durch Vergangenheit

Beim kommenden Konzert unter dem Tourneemotto «Musik der Dringlichkeit» unternimmt das Ensemble einen Streifzug durch Wohlhausers wechselvolle Künstlervergangenheit. Der gebürtige Brienzer hat bei einigen der wichtigsten Komponisten ihrer Zeit studiert: In Basel unter anderem bei Jacques Wildberger, in Freiburg (Breisgau) bei Klaus Huber und bei Brian Ferneyhough. Letzterer sei eine sehr charismatische Persönlichkeit, so Wohlhauser. Die Radikalität, mit welcher der Brite den Strukturalismus eines Boulez oder Stockhausen weiterentwickelt habe, sei in den 70er- und 80ern von vielen bewundert worden – auch von ihm.

Aus dieser New-Complexity-Phase stammt Wohlhausers «Duometrie» für Flöte und Bassklarinette. Auch aus den viel später entstandenen Zyklen «Mara-kra» und «Kasamarówa» spielt das Ensemble je ein Stück. In beiden ist Lautpoesie zentral, allerdings auf unterschiedliche Weise: In Ersterem wird die Musik gänzlich vom Sprachmaterial durchdrungen, in Letzterem sind Resonanzklänge und Formanten zentral, aus denen der Komponist eine Vokalsprache geformt hat.

Und dann stehen zwei Uraufführungen an: In einem neuen Quartett surfen Flöte, Klarinette, Geige und Cello auf einer groovigen Welle, im Werk «Geworfne Akrobaten» folgt die Musik einem Gedicht mit martialischen Reimen. Solche Klänge dürfe man durchaus als Protestnoten verstehen, so der Komponist und Dichter – Wut über den Zustand der Welt. Auch Kostproben aus seinen Opern sind zu hören: Eine «Rachearie» von Bachmann und Sartre «Je me sens un Salaud».

Konzert-Ensemble Polysono: Sonntag, 19 Uhr, Grosser Saal der Musik-Akademie Basel, Eintritt frei

Eine herrlich klangvolle Gugge

Das Sinfonieorchester Basel spielte Wagner, Mozart und Ives

Von Sigfried Schibli

Basel. Ouvertüre, Solokonzert und Sinfonie – nach diesem bewährten, aber auch arg konventionellen Strickmuster war das Programm des Sinfonieorchesters Basel im am Mittwoch voll besetzten Theater Basel gebaut. Der «Inhalt» hatte indes wenig mit altbackener Routine zu tun. Die zweite Sinfonie von Charles Ives ist eine ausgesprochene Konzertsaal-Rarität, und sie wirkte in der Wiedergabe durch das Sinfonieorchester Basel unter dem Gastdirigenten Erik Nielsen ausgesprochen frisch.

Mag auch da und dort noch die Leichtigkeit gefehlt haben – die knapp 40 Minuten vergingen wie im Fluge, die markanten Zitate von Märschen, Chorälen, Volks- und Kinderliedern sorgten für eine unverwechselbare musikalische Atmosphäre. Die meisten Soli – etwa von Violoncello, Flöte und Horn – kamen lupenrein über die Rampe. Es mag Zufall gewesen sein, dass dieses ausgesprochen effektvolle, bisweilen ans Chaotische grenzende Stück kurz vor Beginn der Fasnacht erklang, aber das unter Erik Niensens Leitung höchst streckenweise wirklich einer Guggenmusik, allerdings einer Edel-Gugge von erlesenem Klangcharakter.

Glitzernde Harfentöne

In Mozarts Violinkonzert in A-Dur ist kein Platz für Chaos, aber so etwas wie ein Eindringen volksmusikalischer Elemente gibt es auch hier, im Finale mit seinem stampfenden «exotischen» a-Moll-Teil. Und der Solist Leonidas Kavakos stellte diese «ungarischen» Elemente wirkungsvoll zur Schau – durch geschärften Ton und äusserste rhythmische Zuspitzung. Schon vorher war sein Spiel durch Geschmack, tonliche Disziplin und Spannkraft aufgefallen, da gab es kein Gramm Vibrato zu viel und keine aufgesetzten dynamischen Kontraste. Das Sinfonieorchester begleitete in reduzierter Besetzung, und hätten nicht die Holzbläser gelegentlich etwas geschleppt, so könnte man es für seine Leistung beglückwünschen.

Zuvor hatte das Orchester das «Tristan»-Vorspiel von Wagner mit sattem Ton und unterschiedenen Steigerungen dargeboten. Dass einem die Harfe mit ihrem glitzernden Ton besonders auffiel, könnte mit dem amerikanischen Dirigenten Erik Nielsen zu tun haben, der in jungen Jahren tatsächlich als Harfenist tätig war. Nielsen wurde und wird dem Vernehmen nach vom Basler Klangkörper sehr geschätzt, während seine Zeit als Musikdirektor des Theaters Basel nach nur drei Jahren schon vorbei ist. Wenigstens auf der Konzertbühne möchte man diesen gestalterisch ungemein aktiven Orchesterchef gern bald wieder hören und sehen.

Nachrichten

Die französische Sprache soll weiblicher werden

Paris. In Zukunft soll es für viele Berufsbezeichnungen in Frankreich auch eine weibliche Form geben. Das hat die ehrwürdige Académie française gestern Abend mit grosser Mehrheit entschieden. So soll sichergestellt werden, dass der Platz der Frau in der Gesellschaft auch in der Sprache abgebildet wird. Bisher hatten es die weiblichen Berufs- oder Titelformen nicht in das Wörterbuch geschafft. SDA

Ukraine sucht weiter ESC-Teilnehmer

Kiew. Die Teilnahme der Ukraine beim Eurovision Song Contest steht in diesem Jahr auf der Kippe. Der Grund: Ein Musiker nach dem anderen sagt ab. Unter anderem wegen gescheiterter Vertragsverhandlungen. Nun will die beim Vorentscheid drittplatzierte Gruppe auch nicht in Israel antreten. Unklar ist, ob nun noch ein Sänger oder eine Gruppe gefunden wird. SDA

Tanzchef stellt Team zusammen

Eine erste Audition in St. Gallen lockte Hunderte Tänzer an

St. Gallen. Kinsun Chan, der neue Leiter der St. Galler Tanzkompanie, hat die Qual der Wahl: 750 Tänzerinnen und Tänzer haben sich für das Vortanz in St. Gallen und München beworben. Für den Traum von der grossen Karriere ist den jungen Tänzern kein Weg zu weit.

«Die europäische Tanzwelt ist in Bewegung», sagt Kinsun Chan. An vielen Balletthäusern gebe es neue Leiterinnen und Leiter. Seine Vorgängerin Beate Vollack wird Ballettdirektorin der Oper Graz. Auch der neue Tanzchef in St. Gallen ist daran, seine neue Kompanie für die kommende Spielzeit zusammenzustellen. Am 3. Februar fand zu diesem Zweck in der St. Galler Lokremise die erste Audition statt. 35 Frauen und 21 Männer bekamen die Chance, ihr Können unter Beweis zu stellen. Die Technik, die Ausstrahlung und die Erfahrung sind für Chan wichtige Kriterien bei der Auswahl. Noch hat sich der Choreograf nicht definitiv entschieden.

Für seine «Mannschaft» in St. Gallen hat er neun Verträge zu vergeben. Für die kommende Spielzeit setzt Chan auf einen Mix von jung und erfahren. Und: «Ich suche nicht nach Solisten, sondern nach tollen Teamplayern», so der kanadisch-schweizerische Doppelbürger.

In St. Gallen will der neue Tanzchef auch den Austausch mit anderen Künstlern pflegen und das junge Publikum ausbauen. SDA

Mit Ernst und Leichtigkeit

Schauspielerin Monica Gubser, die etwa in «Lüthi & Blanc» mitgewirkt hat, ist tot

Von Hans Jürg Zinsli

Ihre erste und leider zugleich letzte Film-Hauptrolle spielte sie im Alter von 86 Jahren. Das war «Die letzte Pointe» von Rolf Lyssy, und Monica Gubser verkörperte in dieser charmanten Komödie eine alleinstehende Seniorin, die sich davor fürchtet, kurz vor dem Ende noch zu verblöden. Der Grund: Sie weiss nichts von einer Dating-Plattform, auf der sie sich mit einem eleganten Engländer ausgetauscht haben soll, und der nun persönlich um ihre Gunst wirbt. Wie Gubser diese Lebensfrau, die Sterbehilfe in Anspruch nehmen will, mit einer fast schon bünzligen Beflissenheit spielte, zeugte von Ernst und Leichtigkeit – und sie erhielt denn auch verdient ihre erste Nomination für den Schweizer Filmpreis.

Gubser, 1931 in Zürich geboren, fand als 13-Jährige dank Shakespeares «Sturm» Gefallen am Theater. Sie absolvierte die Schauspielschule in Zürich, aber dann zog es sie nach Basel, wo sie am Stadttheater erste Engagements erhielt. Da das Angebot an weiblichen Rollen knapp war, musste sie sich jedoch nach Alternativen umsehen. So ging Gubser auf Anraten eines Regisseurs nach Solothurn, wo sie vier Jahre am Theater spielte und unter anderem die Antigone und die Hermia aus dem «Sommernachts Traum» gab.

Was folgte, war dann allerdings nicht die grosse Bühnenkarriere, son-

dern der Rückzug ins Private. Gubser lernte in Solothurn ihren Mann kennen, mit dem sie drei Kinder hatte, zusammen führten sie ein Restaurant. Aus diesem Grund gab sie die Schauspielerei während über 30 Jahren auf – und kehrte erst als über 60-Jährige zu dem Beruf zurück; auf der Bühne, aber auch im Kino und im Fernsehen.

Tröstlich trotz Trauer

Am Beginn von Monica Gubser's Alterskarriere stand die Gertrud Frick in der SRF-Soap «Lüthi & Blanc» (2002), noch bekannter wurde sie als Teil des Seniorinnenquartetts in der

Komödie «Die Herbstzeitlosen» (2006) von Bettina Oberli, wobei sie dort ein bisschen im Schatten von Stephanie Glaser stand.

Dass sie in der «Letzten Pointe» noch eine Hauptrolle in einem Kinofilm spielte, sieht dessen Regisseur Rolf Lyssy als einen «Glücksfall». «Das das noch geklappt hat, ist tröstlich – bei aller Trauer.» Gubser sei eine lebendige und neugierige Persönlichkeit gewesen.

Am Mittwoch ist Monica Gubser mit 88 Jahren gestorben. «Sie ist ja jetzt auch fast genauso gegangen wie im Film», sagt Lyssy. «Besser hätte Sie es sich nicht wünschen können.»



Fast genauso gegangen wie im Film. Monica Gubser («Die Herbstzeitlosen», «Letzte Pointe») ist am Mittwoch im Alter von 88 Jahren gestorben. Foto Keystone